

schwerwiegende Bedenken. Fast die ganze Altstadt ist von Handwerkern, Gewerbetreibenden, kleinen Kaufleuten und kleinen Rentnern bewohnt, die in den meisten Fällen die Eigentümer des kleinen Hauses sind, das ihre Familie und ihre Werkstätten behausst. Wenn der neue Stadtplan durchgeführt wird, ist es dieser Bevölkerung unmöglich gemacht, unter dem eigenen Dache zu wohnen, da der Preis der großen Grundstücke das gleichmäßige Ausmaß über die Mittel übersteigt, über die sie verfügen, und sie wären gezwungen, in den traurigen Miethäusern selbst als Mieter zu wohnen. Es sprechen also auch gegen diese neue Ordnung soziale Gründe, die gerade in unseren Tagen nicht übersehen werden sollen, da die Humanität für alle einen wenn auch nur kleinen Platz an der Sonnenseite des Lebens reklamieren.

Außer den Gründen der Regelmäßigkeit, der Reinlichkeit und des „wohlgesetzten“ Aussehens, die immer ins Treffen geführt werden, wenn es gilt, den neuen Plan zu verteidigen, ist das große Schlagwort seiner Anhänger die Feuersgefahr, die unaufhörlich der Anhäufung von kleinen, mitunter sehr eng aneinanderggebauten Holzhäusern droht. Bei aller Anerkennung für diese berechtigten Argumente ist nicht die Notwendigkeit einzusehen, alles niederzureißen. Indem man nach Bedürfnis die Straßen erweitert, und zwar nach Maßgabe der erforderlichen Neubauten, und indem man die allzu gedrängten Gruppen auf diese Weise auflichtet, würde man mit ein wenig gutem Willen ganz leicht zu einem Resultat gelangen, das die Forderungen der Vorsicht gegen Feuersgefahr befriedigt.

Vor einigen Jahren wurde seitens des Stadtrates ein Komitee ernannt, das diese Frage studieren sollte. Die Untersuchungen dieses von den besten Absichten geleiteten Komitees haben noch zu keinem positiven Ergebnis geführt. Es ist immerhin zu fürchten, daß das Vorurteil der einen, die Eitelkeit und der schlechte Geschmack der anderen der Erhaltung des charakteristischen Stadtbildes Schwierigkeiten entgegensetzen werden. Aber es ist zu hoffen, daß der Fortschritt, die Lehren und die guten Beispiele, die aus anderen Ländern kommen, schließlich auch diese Schwierigkeiten beseitigen und dahinführen, daß einer künftigen Generation das lebende Andenken des Jahrhunderte alten Stadtbildes und der historischen Ereignisse überliefert wird, die ja dazu beigetragen haben, daß ein Land, ein Volk und schließlich eine Stadt ihre charakteristische Prägung empfangen haben. Durch diesen Akt der Pietät für die Überlieferungen der Vorfahren sollte die Einwohnerschaft des alten Borga den nachkommenden Geschlechtern diesen kleinen bestehenden charakteristischen Stadtwinkel erhalten, der Jahrhunderte hindurch die entschwundenen Geschlechter behausst hat.

Borga, im Jänner 1905.

LOUIS SPARRE.

ES GIBT ZWEIERLEI, WORAUF WIR MODERNEN MENSCHEN NACH MEINER ANSICHT BESONDERS UNSER AUGE RICHTEN SOLLEN, UM ANGENEHME EINDRÜCKE ZU EMPFANGEN: AUF DIE SCHÖNHEITEN DER NATUR UND DIE SCHÖNHEITEN DER KUNST.

WILLIAM MORRIS.

DAS GOLDENE WIENER HERZ.

DIE MÄNGEL DER STÄDTISCHEN ARMEN-FÜRSORGE.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt — dieses Wahrwort hat im Hinblick auf die Art, mit der dies im sentimentalen Gefühlsdusel allzeit verhimmelte „Goldene Wiener Herz“ die Armenpflege abtut, eine tieftraurige Bedeutung. Die Mängel der städtischen Armenfürsorge hat nun MAX WINTER in seinem ergreifenden Buche „DAS GOLDENE WIENER HERZ“, das als Band 11 in der von Hans Ostwald herausgegebenen Sammlung „GROSSSTADT-DOKUMENTE“ (pro Band M 11—, Verlag Hermann Seemann Nachf. Berlin und Leipzig) erschienen ist, enthüllt, und damit das träge Gewissen der Öffentlichkeit aufgerüttelt. Wenn den „Großstadt-Dokumenten“ ein unbestreitbar hoher sozialpolitischer Wert zukommt, so ist das in ganz besonderem Maße von der Schrift Max Winters zu sagen, die die schweren Schäden der auch in der Armenpflege waltenden Schablone aufdeckt, die das Wohltun ins Gegenteil verwandelt und HUMANITÄT zur DROHUNG stempelt. Wie es in dieser Hinsicht mit dem goldenen Wiener Herzen in Wahrheit steht, sagt der Autor in den einleitenden Worten, die in Originalfassung folgen mögen.

„Wer da tiefer hineinsieht, wer selbst als Armer und Elender die Straßen durchirrt und Hilfe heischend an die Pforte des goldenen Wiener Herzens pocht, der erkennt bald an dem Klang das Blech der Schmeichelei. Ein Abgrund von Jammer und Leid öffnet sich vor dem erschauernden Blick und die Teilnahmslosigkeit und Härte halten vor ihm Wacht. Wie oft bin ich diesen beiden Wächtern begegnet, da ich beobachtend die Straßen ging, die sonst nur die Armut zieht. Die Offiziellen freilich singen ein anderes Lied. Haben wir nicht, so fragen sie mich anklagend, eine öffentliche und private Armenpflege? Haben wir nicht innerhalb der öffentlichen Armenpflege beide Systeme, die OFFENE Armenpflege, die Hilfe von Fall zu Fall bringt, und die GESCHLOSSENE, die in Anstalten Werke des Mitleidens übt? Hat daneben die private Armenpflege nicht auch für die Hungernden vorgesorgt, für die Frierenden, für die Obdachlosen, für die Verunglückten, für die Arbeitslosen, für die Kranken, für die Gebärenden und Neugeborenen, denen das Elend Pate ist? Hat sie nicht für den Blinden einen Stab, nicht für den Greis ein ruhig Plätzchen, sorgt sie nicht für die Kinder hundertfach, für die bejammernswerten Elendswürmer, für diese Zukunft der Zweimillionenstadt?

Ja, alles das und noch manches andere haben wir und wohl auch wohnen in dieser Stadt einige tausend Menschen, die keinen Bettler von der Türe weisen und damit vermeinen, Gutes getan zu haben — aber alles das mit wenigen Ausnahmen unvollkommen, unzureichend und wer sich nur einen Tag lang in die Reihen der Hilfeheischenden mengt, der muß erkennen, daß nicht sozialer Ernst all dies geschaffen hat, DASS NICHT DAS BEDÜRFNIS GUTES ZU TUN, diese Werke schafft, sondern, das wenige, was geleistet wird, nicht selten — bei der öffentlichen (städtischen) Armenpflege Wiens, fast immer — ALS LASTIGE PFLICHT empfunden und also auch ungenügend, ohne Wärme und Schwung erfüllt wird.

Dazu kommt noch eine wahnwitzige ZERSPLITTERUNG DER ARMENFÜRSORGE. Die öffentliche Armenpflege weiß nichts von dem Wirken der privaten und umgekehrt und die private Armenpflege gibt noch vielfach nach Gunst, anstatt nach dem jeweiligen Bedürfnisse zu HELFEN. Wien hat KATHOLISCHE, EVANGELISCHE und JUDISCHE